

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 13 (1957)
Heft: 6

Artikel: Sprachgemeinschaft und Volksgemeinschaft [Fortsetzung folgt]
Autor: Debrunner, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mundartlich gefärbtes Rotwelsch oder schöpfen aus zufällig in ihrem Mundartbereich aufgenommenen rotwelschen Wortlisten. Das letzte Verfahren ist sehr anfechtbar, da es kaum jemals rein landsmannschaftlich zusammengesetzte Gaunerbanden gegeben hat.“ Wie S. A. Wolf mitteilt, hat er auch den gesamten Wortschatz des schweizerischen Jenisch genau zusammengestellt, aber keinen Verleger gefunden. Er hat sich nun bereit erklärt, dem „Sprachspiegel“ seine Funde in Fortsetzungen vorzulegen.

Ein besonderer Vorzug von Wolfs Wörterbuch liegt darin, daß es die zahlreichen Quellen und Vorläufer nicht nur erwähnt, sondern eingehend bespricht und beurteilt. Darüber hinaus macht es nun beinahe alle bisherigen Sammlungen überflüssig; denn es behandelt den Fragenkreis umfassend und im wesentlichen sicher abschließend. So ermöglicht es einen bequemen Zugang zum Rotwelschen, über das der Kriminalist *Groß* das Urteil gefällt hat: „Ein organisch gegliederter Bau von Geheimnisvollem und kindlich Unentwickeltem, von Umschreibungen und Andeutungen, von Unwahrem, Falschem und Geändertem, von Spott und Ironie, von Aalglatttem und Unfaßbarem; sinnlich roh, widerstrebend, kosmopolitisch und streng sich abschließend, überall verstanden und ohne Heimat“.⁷

Sprachgemeinschaft und Volksgemeinschaft

Prof. Dr. Albert Debrunner

Unser verdientes Ehrenmitglied, Prof. Dr. h. c. A. Debrunner, stellt uns den folgenden Beitrag zur Verfügung. Er nimmt darin zu einem heiklen Thema Stellung.

Eine der Fragen, die uns in der Schweiz alle zehn Jahre bei den Volkszählungen vorgelegt werden, ist die nach der Muttersprache. Selten wird jemand bei der Beantwortung dieser Frage zögern und überlegen müssen. Normalerweise weiß jedermann, welches seine Muttersprache ist, also welcher Sprachgemeinschaft er angehört. Wohl gibt es Grenzfälle: wenn der eine Elternteil deutschsprachig,

⁷ Nach Wolf, S. 14.

der andere französischsprachig ist und die Kinder mit dem einen deutsch, mit dem andern französisch zu sprechen pflegen, so wird es schwer zu sagen sein, welches ihre Muttersprache sei; denn was man als „*Muttersprache*“ empfindet, ist nicht immer die Sprache der Mutter. Aber auf das Ganze gesehen, sind solche Fälle von voller Zweisprachigkeit Ausnahmen, wenn sie auch in einzelnen Gegenden, wie etwa in Biel oder Luxemburg, häufig sein mögen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß „Sprachgemeinschaft“ ein eindeutiger Begriff ist.

Nun wird aber die Frage nach der Muttersprache bei der Volkszählung gestellt. Was ist das für ein „Volk“, das da gezählt wird? Auch das ist klar: Alle Menschen, die zu einer bestimmten Stunde in der Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar in einer bestimmten Gemeinde anwesend sind, sowie alle, die in der Gemeinde Wohnsitz als Bürger, Niedergelassene oder Aufenthalter haben, aber zu der genannten Zeit vorübergehend abwesend sind, also kurz gesagt, die *Wohnbevölkerung*. Aber niemand wird sagen, diese Wohnbevölkerung bilde eine *Volksgemeinschaft*, während es bei der Sprachgemeinschaft klar ist, daß sie nichts anderes ist als die Summe der Menschen gleicher Muttersprache. Volksgemeinschaft ist also kein rein geographischer Begriff — das ist das erste, was wir aus unserem Sprachgefühl heraus feststellen können. Aber was ist dann Volksgemeinschaft? Was ist ein Volk? Besser gesagt: was nennen wir herkömmlicherweise in der deutschen Sprache „*Volk*“?

Hier beginnen die Schwierigkeiten. Das Volk, das in den Volksabstimmungen zum Wort kommt, besteht aus den männlichen Staats- oder Kantons- oder Gemeindebürgern, die das zwanzigste Altersjahr vollendet haben und nicht aus irgendeinem Grund das Stimmrecht verloren haben — also ein „Volk“ ohne Frauen und Kinder! Aber das Volk, das die Volkslieder singt und weitergibt, das man durch die Volkskunde erforscht und das die Volkssprache spricht — was ist das? Offenbar eine keineswegs genau abgrenzbare soziale Schicht der Einwohner einer Gegend.

Ein Deutschschweizer, der längere Zeit in Deutschland lebt, wird sicher einmal die Behauptung hören, er — der Deutschschweizer — gehöre doch zum deutschen Volk, er sei ein Deutscher, da er

ja deutsch spreche. Wenn er dem entgegenhält, er gehöre zum Schweizervolk, so begegnet er meistens völligem Unverständnis oder gar der abschätzigen Bemerkung: „Das gibt es nicht: ein mehrsprachiges Volk!“ Wie fest diese Meinung in den Gemütern der Deutschen sitzt, habe ich in Deutschland in zahlreichen Gesprächen feststellen können. — Wie ist das gekommen? Das ist sehr klar in knapper Form zusammengefaßt in dem Artikel „Volk“ in dem bekannten „Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache“ von Friedrich Kluge; in der 15., von Alfred Götz neu bearbeiteten und 1951 in Berlin erschienenen Auflage heißt es auf Seite 841:

„Die Bedeutungsentfaltung des deutschen Wortes (nämlich des Wortes „Volk“) ist eng mit unserer staatlichen und gesellschaftlichen Entwicklung verknüpft, sein Gefühlston ist von Haltung und Stimmung des Redenden abhängig. Entscheidend wird die geistige Wandlung unseres 18. Jahrhunderts, die im Volk den Ursprung der edelsten Güter und Sitten erkennen lehrt und damit auch das Wort zu neuer Würde adelt, zu der es, das fremde *Nation* zurückdrängend, um 1800 mit dem Ringen um Freiheit und Einheit der Deutschen vollends erstarkt.“*)

Was da kurz angedeutet ist, wurde in einem 1932 im Verlag Eugen Diederichs in Jena erschienenen Buch von 418 großen Seiten auf breitester Grundlage und mit reichen Kenntnissen ausführlich behandelt; es trägt den Titel: „Die Sprache als Bildnerin der Völker“ und ist verfaßt von Georg Schmidt-Rohr. Hier wird auf Seite 417 die Antwort auf die Frage: „Was ist ein Volk?“ so gegeben:

„Volk‘ ist ein vieldeutiger Sprachbegriff, unter dessen Einheit sprachgebräuchlich Menschengruppen begriffen werden, die sich unmittelbar als ihrer Wesensart nach deutlich unterschiedene Gruppengebilde erweisen. Eine eindeutige Begriffsbestimmung ist daher nicht in dem Sinne möglich, daß gesagt wird, was eindeutig Volk genannt wird, sondern nur in dem Sinne, welches wirkliche, auch für wissenschaftliche Erkenntnisarbeit genügend wesenseinheitliche gesellschaftliche Gebilde denn ‚Volk‘ genannt werden sollte. Unsere Wahl fällt auf die Sprachgemeinschaft. Die Gründe dafür:

*) So auch in der Neuauflage von 1957. Der Schriftleiter.

1. Dies ist die *häufigste* unter den verschiedenen Bedeutungen des Wortes.
2. Dieses gesellschaftliche Gebilde ist die *echteste Wesensgemeinschaft*.
3. Für *praktisch-politische Zwecke* wird ‚Volk‘ oft so verstanden,
4. Dieser Inhalt des Begriffes ist im wissenschaftlichen Sinne *eindeutiger* und gegenständlicher als etwa die ‚Ahnenseelengattung‘.
5. Für die Kennzeichnung der *Begriffsgrenze zwischen Mensch und Tier* wird häufig die ausgebildete Sprache als notwendiges Merkmal genutzt. Es liegt darum nahe, verschiedene Sprachen auch als kennzeichnendes Merkmal für die Scheidung von besonders wesentlichen Gruppierungen der Menschheit anzusehen.

Volk ist die aus der Kraft der Sprache gewachsene Gemeinschaft einheitlicher Geistigkeit und einheitlichen Seelentums, es ist Gruppenpersönlichkeit von Eigenprägung, die ihre Glieder in eine bestimmte Wesensart hineinzwingt.“

So weit Schmidt-Rohr. Seine fünf Gründe sind nicht von gleichem Gewicht, sollen uns aber als Leitfaden für die Prüfung dienen.

Die erste Behauptung: die Gleichsetzung von Sprachgemeinschaft und Volksgemeinschaft sei die häufigste unter den verschiedenen Bedeutungen, mag für Deutschland gelten, gilt aber sicher nicht für die deutsche Schweiz. Jedenfalls lesen wir im „Schweizer Lexikon“ (Band VII, 1948, Spalte 1000) unter dem Stichwort „Volk“ unter anderem: „Bedeutsam ist die Befreiung des Volksbegriffs von romantischer Erklärung, die im Volk namentlich eine Abstammungs- und Blutgemeinschaft erblickt“, und im ganzen Artikel kommt das Wort „Sprache“ gar nicht vor. Und im Artikel „Nation“ (Band V, 1947, Spalte 867) steht zu lesen: „Vielseitiger Begriff, ursprünglich allgemein Bedeutung von Volk, oft auch als Synonym für Staat gebraucht. Die Nation faßt Stamm, Sprache und Landstrich bald in engerem, bald in weiterem Sinn ziemlich unbestimmt zusammen.“ Das lautet anders als bei Schmidt-Rohr und weithin in Deutschland; und wenn wirklich die Gleichung Sprachgemeinschaft gleich Volksgemeinschaft die häufigste Bedeutung von Volk enthält, so gehört die deutsche Schweiz sicher nicht zu dieser Mehrheit. Und die Meinung einer Mehrheit ent-

bindet die Wissenschaft nicht von der Pflicht, die sachlichen Gründe dieser Mehrheitsentscheidung nachzuprüfen.

Damit kommen wir sofort zum zweiten, entscheidenden Punkt. Er lautet bei Schmidt-Rohr: „Dieses gesellschaftliche Gebilde (d. h. die Sprachgemeinschaft) ist die echtste *Wesensgemeinschaft*.“ Was damit gemeint ist, zeigt der letzte Satz des Gesamtzitats aus Schmidt-Rohr, wo von einheitlicher Geistigkeit und einheitlichem Seelentum gesprochen wird, von Eigenprägung, die ihre Glieder in eine bestimmte Wesensart hineinzwingt. Hier ist der Ursprung dieser Auffassung aus der deutschen Romantik um und nach 1800 mit Händen zu greifen, wo vom Volksgeist und Sprachgeist geschwärmt wird und beide einander gleichgesetzt werden.

Niemand wird bestreiten, daß die Sprache eine gemeinschaftsbildende Kraft hat. Sicher ist die Sprache das alltäglichste Verständigungsmittel, und jedermann kennt die Schwierigkeiten, die sich einer Verständigung zwischen Personen oder Gruppen oder Völkern entgegenstellen, wenn sie verschiedene Sprachen sprechen. Aber es muß uns doch stutzig machen, wenn wir es so und so oft erleben, daß eine wirkliche Verständigung zwischen Gleichsprachigen doch nicht zustande kommt. Auch unsere Alltagssprache nimmt in anschaulichen Wendungen von dieser betrüblichen Tatsache Kenntnis: „man redet aneinander vorbei“, man „redet sich auseinander“, und das passiert zwischen Eheleuten, Freunden, Arbeitsgenossen, Volksgruppen, und das Endergebnis reicht von der Ehescheidung bis zu sozialen Kämpfen, ja bis zu Religions- und Bürgerkriegen. Das alles müßte doch anders sein, wenn die Sprache wirklich alle Glieder einer Sprachgemeinschaft unausweichlich in eine bestimmte Wesensart hineinzwänge. Die verbindende Kraft der Sprache ist eben nicht allmächtig; sie hat ihre Grenzen. Wo liegen sie? — eine Frage, der die fanatischen Vertreter jener Theorie beharrlich ausweichen.

Die Antwort muß offenbar lauten: außer der Sprache wirken bei der wesenhaften Gestaltung des Menschen noch andere Dinge mit; mag die Sprache das einfachste Verständigungsmittel sein, so ist sie keinesfalls das einzige und keinesfalls ein unbedingt wirksames. Und wenn man behauptet, die deutsche Sprache gestalte unausweichlich den deutschen Menschen, so müßte man zuerst

sagen, welche deutsche Sprache man meint. „Die deutsche Sprache“ ist freilich gegenüber der französischen, italienischen, englischen usw. eine Einheit, in sich selber aber keineswegs. Weniger wichtig sind dabei die landschaftlichen Unterschiede in der Aussprache, obwohl ja auch diese eine mehr oder weniger starke Spaltkraft zu entwickeln vermögen; man denke etwa an die Reibeereien, die aus dem Zusammenstoß von Baseldeutsch, Bernddeutsch und Zürichdeutsch entstehen können, oder daran, daß das Norddeutsche im Süden als schroff, das Sächsische als lächerlich empfunden wird. Viel ernster ist die Tatsache, daß sich hinter der scheinbar einheitlichen Sprache oder auch Mundart die schwersten Unterschiede des Denkens und Fühlens verbergen: religiöse, politische, soziale, wirtschaftliche, kulturelle Gegensätze. Und das Entscheidende dabei ist, daß die verschiedenen Elemente, die gemeinschaftsbildend wirken können, keineswegs immer einheitlich zusammenwirken. Beispiele für das Gegeneinanderwirken sind leicht zu finden; ich beschränke mich auf eines aus der neuesten Zeit: Die slawischen Sprachen der Serben und Kroaten werden von der Sprachwissenschaft zur Einheit serbisch-kroatisch zusammengefaßt, weil ihre mundartlichen Unterschiede unbedeutend sind — und doch wissen wir von den gewaltigen Schwierigkeiten, die sich nach dem Ersten Weltkrieg der Schaffung des vereinigten serbisch-kroatisch-slowenischen Staates entgegenstellten, weil sich die Kroaten von den Serben geschieden fühlten. Warum? Weil die Kroaten von Rom aus christianisiert und deshalb auch sonst kulturell nach Rom und dem Westen orientiert waren und zum Beispiel auch die lateinische Schrift verwendeten, während die Serben vom oströmischen Reich her die griechisch-orthodoxe Religion und damit eine aus dem Griechischen entwickelte Schrift übernommen hatten mit der ganzen Ostorientierung. So hat in diesem Fall die konfessionelle und kulturelle Verschiedenheit gegen die sprachliche Einheit gewirkt. Ob oder wie weit es im heutigen Jugoslawien gelungen ist, diese Gegensätze aufzuheben oder zu überbrücken, ist natürlich nicht leicht zu erfahren; ich zitiere nur einen Satz, der im November 1953 in einer schweizerischen Zeitung in einem Aufsatz über Triest stand: „Nach den in Italien gesammelten Informationen ist der Haß zwischen den verschiedenen nationalen Elementen — Serben, Kroaten, Slowenen —, aus denen sich diese Armee (das heißt die jugoslawische) zusammensetzt, immer noch wach und könnte im Falle eines allgemeinen Konfliktes leicht in

interne Kämpfe ausarten“. Ich muß die Verantwortung für diese Nachricht der Zeitung überlassen.

Demgegenüber scheinen Beispiele für einträchtiges Zusammenwirken aller gemeinschaftsfördernden Faktoren selten zu sein. Ich erwähne einen Fall aus der neueren griechischen Geschichte, der in unserer Gegenwart eine Parallele hat: Durch Vertrag der europäischen Hauptmächte wurden am 5. November 1814 die Ionischen Inseln vor der Westküste Griechenlands unter die Herrschaft Englands gestellt; aber obschon die griechischen Bewohner dieser Inseln mit dem Übergang von der türkischen zur englischen Herrschaft menschlich und wirtschaftlich durchaus zufrieden sein konnten, wünschten sie doch mit dem griechischen Mutterland vereinigt zu werden, und sie erreichten es im Jahre 1864. Den Grund zu diesem Wunsch sah eine griechische Zeitschrift von 1934 darin, daß diese Inseln mit dem Mutterlande durch Herkunft, Religion, Sprache, geschichtliche Vergangenheit und durch Opfer jeder Art im Verlaufe eines heiligen Krieges gegen die Feinde ihrer Religion verbunden waren. Das wäre gewissermaßen der Idealfall, der wie alle Ideale selten verwirklicht wird. Wer denkt nicht sofort an das, was wir in unsern Tagen dann und wann von der Insel Zypern hören? von der von einem Erzbischof angeführten Bewegung der „Enosis“, der Vereinigung? Ein paar dürre Zahlen mögen die wechselvolle Geschichte der Insel ahnen lassen: nach Besiedelung durch die Phönizier Kolonisation durch Griechen aus dem Peloponnes um 1200 v. Chr., 333 v. Chr. ägyptisch, 58 v. Chr. römisch, später byzantinisch-griechisch, 1184 unabhängig, 1489 venezianisch, 1570 türkisch, 1878 englisch. Und trotz allem rechnet man noch heute unter der halben Million Bewohner 81% Griechen. Über die Enosis-Bewegung schreibt ein Schweizerblatt im November 1953: „Sogar die Zyprioten sind geteilter Meinung. Die Intelligenz und die führende Kaufmannsschicht will recht wenig davon wissen. Das hängt nun wiederum mit der Handelsbilanz zusammen, die ein jährliches Defizit von beachtlicher Höhe aufweist, das England stillschweigend deckt... Die Griechen, die von jeher gute Kaufleute waren, wissen das zu schätzen.“ Warten wir die weitere Entwicklung ab!

(Fortsetzung folgt)